



Lawinfachausbildung der Österreichischen Berg- und Skiführerausbildung auf dem Prüfstand

von Hans und Renata Bergmann

Nicht erst seit den tragischen Lawinenunfällen im Jamtal, am Kitzsteinhorn oder auf der Portlesspitze wird über die Ausbildungsstandards in österr. und intern. Berg- und Skiführerausbildungen lebendig und kontrovers diskutiert. Schon die Einführung der "Strategischen Methode" zur Abschätzung des Lawinenrisikos durch Munter – und die Verbindlichkeit ihrer Anwendung – hat Diskussionen um die Frage "Intuition oder Zahlenwerk?" entfacht. In Entwicklungen wie "Stop or Go", "Snowcard" und "Faktoren-check" scheint das rationale Risikomanagement subjektive Kategorien wie "Erfahrung", "Wahrnehmung" oder "Intuition" überholt zu haben. Die Frage nach dem Verhältnis von subjektiven Entscheidungsstrategien und "strategischen Methoden" stellt sich damit neu ...

Die Inhalte der Lawinenausbildung

Insgesamt neun Ausbildungsmodule durchlaufen die Anwärter während ihrer Ausbildung zum staatlich geprüften Österreichischen Berg- und Skiführer. Die Lawinenausbildung selbst erfolgt innerhalb von zwei Modulen.

Die Kenntnisse und Vorerfahrungen der Ausbildungskandidaten in Schnee- und Lawinenkunde sind durch ihr persönliches Interesse an der Thematik meist sehr groß. Die verpflichtenden Vorbereitungen für die Ausbildung wie zum Beispiel Tourenpraxis und entsprechende Tourenberichte, vorangegangene Ausbildungen (z.B. Skilehrer, Lehrwarte, Bergrettung) vertiefen diese noch vor der eigentlichen Fachausbildung. So können die Ausbilder ihre Lehrinhalte an einer bereits bestehenden guten Wissensbasis anknüpfen.

Die Lawinfachausbildung besteht aus drei Teilen:

Teil 1. Erstes Modul – Lehrgang Skitouren Alpin/Lawinen

Teil 2. Hausaufgabe zwischen den beiden Lehrgängen

Teil 3. Zweites Modul – Lehrgang Skitouren Hochalpin

Inhalte des Lehrganges Skitouren Alpin/Lawinen (11-tägig)

Die Zielsetzung laut Lehrplan: "Der Teilnehmer soll nach positiver Absolvierung des Lehrganges in der Lage sein, einen Lawinen- und Skitourenkurs mit den entsprechenden Theorie- und Praxisinhalten zu gestalten und durchzuführen – dementsprechend auch Führungen von Skitouren und Variantenabfahrten im nichtvergletscherten Hochgebirge. Die Ausbildung erfolgt auf der Basis der klassischen Lawinenkunde unter Einbeziehung alternativer Entscheidungsstrategien (STOP or GO, Reduktionsmethode, Snow-Card, Faktorencheck ...)."

In diesem Rahmen soll der zukünftige Berg- und Skiführer lernen, eine bestehende Gefahr zu erkennen, zu beurteilen, alternative Lösungen einzusetzen, zu begründen – und sie vor der geführten Gruppe auch sicher zu vertreten. Denn die beste Entscheidung des Bergführers nützt nichts, wenn die Gruppe sich in einer Entscheidungssituation seiner Führung nicht anvertrauen kann oder mag. Den Schwerpunkt in diesem ersten Ausbildungsteil bilden daher Schnee- und Lawinenkunde, Orientierung und Tourenführung. Die Themen sind naturgemäß untrennbar miteinander verknüpft, und so werden sie in einer engen Theorie-Praxis-Verknüpfung unterrichtet. Der theoretische Lehrstoff wird themenspezifisch in kurzen Vorlesungseinheiten vorgetragen; anschließend wird das Gelernte in Kleingruppen praktisch umgesetzt, zum Beispiel im Gebiet der Planneralp. Es ermöglicht – vor allem auch durch die zur Verfügung stehenden Liftanlagen – ein rasches Erreichen der passenden Höhenlagen und Expositionen.

Bei diesen Kurztouren werden bereits zu Beginn Führungs- und

Beurteilungsaufgaben verteilt, die nach einzelnen Abschnitten im Gelände reflektiert und zusätzlich abends in der Großgruppe diskutiert werden.

Bei längeren Touren wird besonders großes Augenmerk auf die Tourenplanung und Einschätzung der Lawinengefahr gelegt. Hierzu gehören der Umgang mit dem Lawinenlagebericht, eigene Beobachtungen lokaler Abweichungen, die Gesamteinschätzung und der Vergleich dieser Einschätzung mit den oben aufgeführten strategischen Methoden. Bei den Touren selbst erfolgt ein ständiger Vergleich der aufgestellten Prognosen mit den eigenen Wahrnehmungen und den daraus resultierenden Beurteilungen. Neben den jeweils verantwortlichen Gruppenführern haben alle Ausbildungskandidaten ihre individuellen Entscheidungsstatements abzugeben, die nach einzelnen Abschnitten immer wieder miteinander verglichen und diskutiert werden.

Zu Kursabschluss referieren die Teilnehmer eine kurze Theorie-Praxis-Sequenz im Gelände zu einem vorgegebenen Thema.

Erfahren, Beobachten, Dokumentieren – die Hausaufgabe für alle Teilnehmer

Zwischen dem ersten und dem zweiten Ausbildungsmodul stehen die Kandidaten vor einer umfangreichen und wichtigen "Haus- oder auch Bergaufgabe": Die Dokumentation von mindestens fünf eigenständig geplanten und durchgeführten Skitouren. Wichtig ist dabei, dass der Zeitpunkt der Durchführung zu verschiedenen jahreszeitlichen Bedingungen erfolgt – damit sind durchgearbeitete Erfahrungen sowohl unter Hochwinter- als auch unter Frühjahrsverhältnissen abgedeckt. Der zeitliche Zwischenraum zwischen den beiden intensiven Kursmodulen, der mehr als ein Jahr beträgt, macht das möglich.

Die Dokumentation erfolgt nach den im ersten Kursteil erlernten Kriterien und beinhaltet folgende Punkte: Planung, Prognose über die Verhältnisse, eigene Wahrnehmungen, Bericht über die Entscheidungsprozesse während der Tour, Erläutern eventueller Abweichungen, Beschreibung der Gruppenprozesse und ein persönliches "Befindlichkeitspanorama" für die Zeit vor, während und nach der Tour. Werden die Kandidaten in dieser Zeit mit einem Lawinenereignis konfrontiert, soll auch dies beschrieben und analysiert werden.

Das zweite Modul – Lehrgang Skitouren Hochalpin (14-tägig)

Dieser Lehrgang findet unter Frühjahrschneeverhältnissen statt – im Gegensatz zum Lawinenkurs, der im Hochwinter stattfindet. Hauptinhalt ist die Tourentätigkeit im vergletscherten Hochgebirge. Die Vertiefung der Lawinenkunde erfolgt hier wieder in verschiedenen Kleingruppen nach den Maßstäben des Lawinenkurses (Wahrnehmung, Beurteilung, Vergleich, Diskussion); zusätzlich

entscheidungsprozess am berg

werden die Hausaufgaben der Teilnehmer in den Kleingruppen präsentiert und gemeinsam durchgearbeitet. Besonders interessante Arbeiten bzw. Unfallbeispiele werden im Plenum des Gesamtkurses präsentiert.

Den Kursabschluss bildet ein Lehrauftritt im Zuge einer Gebietsdurchquerung, bei der die Ausbildungsteilnehmer auf einzelnen Tourenabschnitten sämtliche Planungs- und Führungsaufgaben übernehmen und in einem Prüfungsgespräch erläutern. Nach dieser Ausbildungs- und Lernzeit sollten die Kandidaten sich ein umfangreiches Wissen rund um die klassische Lawinenkunde, um die angeführten strategischen Methoden und die notwendige Erfahrung mit Wahrnehmung und intuitiven Kenntnissen angeeignet haben, um in kritischen und auch in weniger kritischen Situationen am Berg die richtigen Entscheidungen treffen zu können. Die wohlabgewogene Kombination aus begleiteten und selbstverantworteten Touren, aus praktischen, theoretischen und reflektierenden Lerneinheiten ergibt für die Teilnehmer insgesamt einen Lernprozess, dem das psychologische Konzept eines komplexen Lernens zugrunde liegt.

Das komplexe Lernen

Heute müssen psychologische Theorien sich an den Ergebnissen der so genannten bildgebenden Verfahren messen lassen. Dies sind CT, Computertomographie, PET, Positronen-Emissions-Tomographie, KST, Kernspintomographie und MR, Magnetresonanz. Sie erlauben es, dem menschlichen Hirn fast wie durch ein Fenster beim Denken, Handeln und Entscheiden zuzusehen. Psychologische Hypothesen sind also messbar, wiederholbar und damit experimentell nachweisbar geworden. Die bahnbrechenden Forschungsergebnisse, die in den letzten Jahren hiermit erzielt werden konnten, beleuchten unter anderem auch die Rolle von Vorwissen, Emotionen und dem Erwerb neuer Einsichten im Vorfeld von Handlungsentscheidungen neu. Diese Erkenntnisfortschritte bilden die Grundlage der folgenden Ausführungen – die sich unmittelbar auf die Abwägung des Verhältnisses subjektiver Entscheidungsstrategien versus "strategischer Methoden" in der Lawinenkunde beziehen.

Denn damit ein angehender Bergführer im Bereich der Lawinenkunde theoretisch und praktisch "geländetüchtig" ist, also auch in kritischen Situationen die objektiv beste, im Notfall sogar lebensrettende Entscheidung treffen kann, reicht das bloße Unterrichten technischer Daten und Fakten nicht aus. Vielmehr müssen sie als Teil seines Entscheidungsfindungsprozess betrachtet werden – und dazu müssen auch seine Erfahrung, seine Beratungs-, seine Durchsetzungs- und Führungsqualitäten, seine Situations-Wahrnehmung und die Qualität seiner Beobachtungen herangezogen werden. Für den Zusammenhang reicht es aus, sich einige klärende Erläuterungen zu den einschlägigen – oft miss-

verständlich gebrauchten – Begriffen aus der modernen Psychologie- und Psychotherapieforschung vor Augen zu halten, um ein erstes, orientierendes Bild zu erhalten. Vor allem die Begriffe "Wahrnehmung", "Erfahrung" und "Intuition" gilt es zu klären.

Wahrnehmung (Perzeption)

Die Psychologie versteht unter Wahrnehmung zunächst den Prozess der Sinnesverarbeitung: Alles, was wir mit den fünf Sinnen hören, fühlen, riechen, schmecken, sehen – und dann mit einer Bedeutung versehen. Dieser halbe Nachsatz ist wichtig, denn das bedeutet, dass wir aus der Fülle möglicher Sinneseindrücke in der Wahrnehmung bereits aussieben, filtern und interpretieren, und zwar bevor es uns bewusst wird. Dies tun wir aufgrund von Lernprozessen und Erfahrung. Daher ist Wahrnehmung von Empfinden/Fühlen zu differenzieren: Sie ist bereits mit einer lebensgeschichtlichen Erfahrung verknüpft. Am Berg wichtig ist auch die kinästhetische Wahrnehmung, d.h. die Bewegungswahrnehmung in Raum und Zeit, die zur Orientierung führt, und die szenische Wahrnehmung, die als ganzheitliche Wahrnehmung im Raum zur Deutung von Situationen oder Atmosphären führt.

Erfahrung

Erfahrung ist das Wissen, das durch – meist wiederholtes – Wahrnehmen gewonnen wird. Erfahrung ist somit die Gesamtheit der wahrnehmungsverarbeiteten Eindrücke, die wir in unserem bisherigen Leben empfangen haben. Bewusste Erfahrung kann kognitiv benannt und erklärt werden. Aber auch unbewusste Erfahrungen bleiben erhalten – z.B. in der Intuition.

Intuition

Das Phänomen der Intuition wurde unter anderem von dem Arzt und Hirnforscher Antonio Damasio anhand von Untersuchungen bei Menschen nachgewiesen, die aufgrund von Hirnverletzungen über kein bewusstes Erinnerungsvermögen mehr verfügen. Damasio's Untersuchungen zeigen, dass eine neurobiologische Begabung uns in die Lage versetzt, neue Situationen auch dann mit frühen Vorerfahrungen abzugleichen und damit erfahrungsgestützt zu bewerten, wenn die maßgeblichen Vorerfahrungen von uns nicht mehr bewusst erinnert werden können. Intuition ist also die Anwendung erfahrungsgesättigten, auf Erfahrung basierenden Wissens, das nicht vollständig ins Bewusstsein tritt. Intuitives Verhalten findet pausenlos statt; es beruht auf früherem Erleben, das im Leibarchiv des Gehirns abgelegt oder "gespeichert" wurde. Intuition ist die Grundlage der so genannten "emotionalen Intelligenz". Ein Beispiel hierfür ist der diagnostische Blick des Arztes, ein anderes, beim Bergführer, das blitzschnelle Erfassen akuter



Gefahrensituationen. Diese Begriffe als Steighilfe im Gepäck, lässt sich, dem Hirnforscher John J. Ratey folgend, ein kurzer Blick auf die Prozesse im menschlichen Gehirn wagen.

Durch unser auf unsere fünf Sinne gestütztes Bewusstsein erhalten wir Informationen, die zu Erfahrungen verarbeitet werden. Auf dieser Grundlage funktioniert die spätere, wie beschrieben erfahrungsgestützte Wahrnehmung – die ihrerseits wieder die Erfahrung anreichert. Frühe Störungen körperlicher und emotionaler Natur können Wahrnehmungsdefizite erzeugen, die sich auf kognitive, emotionale und soziale Entwicklung auswirken können. Wahrnehmungsprobleme können sich in Entscheidungssituationen zeigen. Die so, in der jeweils individuellen Lebensgeschichte gewonnene Wahrnehmungskompetenz, schlägt sich also in der Qualität unserer Intuition nieder.

Die Zentralfunktionen Bewegung, Gedächtnis, Sprache und das soziale Gehirn tragen einerseits ihren Teil zum bewussten Erleben bei, werden andererseits aber auch nach und nach von ihm mitgeprägt. Indem wir uns unserer Wahrnehmung zuwenden, werden wir uns ihrer bewusst, verarbeiten sie gedanklich, machen uns Augenblick für Augenblick eine Vorstellung von unserer Welt und deuten die Ereignisse.

Aufgrund der Informationen, die aus der Außenwelt, aus dem Körper und der bewussten – ebenso wie der unbewussten – Verarbeitung eingehen, modifizieren die Netzwerke des Gehirns fortwährend ihre Verbindungen untereinander, so dass Langzeitgedächtnis, Aktivationsmuster, Gefühle, Ansprechbarkeit auf Reize, Rhythmus und Timing, Motivation und emotionale Neigungen und zahlreiche andere Merkmale sich im Laufe der Jahre wandeln.

Identität und Verhalten bildet das veränderliche Endprodukt unserer Gehirnprozesse. Es umfasst Entscheidungen, unser Verhalten und das Bild, das wir uns von uns selbst in unserer Lebensgeschichte machen. Es ist das Resümee all der neurologischen und psychischen Merkmale, die in jedem Moment zum Ausdruck bringen, wie wir im Laufe unserer bisherigen Entwicklung und Erfahrung geworden sind.

Natürlich werden hier alle Einflüsse der vorherigen Entwicklung auf Selbstbild, Selbstachtung, Selbstverständnis und Gedächtnis für uns selbst und auch für andere am offensichtlichsten in unserer Persönlichkeit.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass komplexes Lernen zum einen der grundlegenden Voraussetzung einer Persönlichkeit bedarf, die den Willen zum Aneignen von Kompetenzen und Fertigkeiten mit dem Bewusstsein ihrer Selbst- und Fremdeinschätzung, mit Verantwortungsgefühl und Entscheidungsfähigkeit verknüpft; zum anderen ist das komplexe Lernen untrennbar mit den individuellen Vorerfahrungen eines Menschen verbunden.

Literatur

Bauer, Joachim 2002. Das Gedächtnis des Körpers. Verlag Eichborn, Frankfurt/Main

Damasio, Antonio R. 1997. Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. Verlag List, München-Leipzig

Engler, Martin 2002. Vorsicht Erfahrung. in: Berg & Steigen, Zeitschrift f. Risikomanagement i. Bergsport, Heft 4/02, Innsbruck

Luft, Josef 1989. Einführung in die Gruppendynamik. Verlag Fischer, Frankfurt/Main

Munter, Werner 2002. Lawinen, Risikomanagement im Wintersport. Verlag Pohl & Schellhammer, Garmisch-Partenkirchen 2003
Neuberger, Oswald. Führen und führen lassen. Verlag Lucius & Lucius, Stuttgart

Petzold, Hilarion G. Wille und Wollen 2001. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Der Entscheidungsprozess

Gleich, nach welcher Methode der Berg- und Skiführer gelernt hat, gleich, was er an Lebens- und Berufserfahrungen mitbringt – dem eigentlichen Entscheidungsprozess in der Situation am Berg kann er sich nicht entziehen. Die Frage stellt sich unausweichlich immer wieder, ob er mit seiner Gruppe nun diesen Hang hinunterfährt oder jene Route wählt; ob er die Tour abbrechen muss oder ob er glaubt, ein kalkulierbares Risiko eingehen zu können. Neurophysiologisch kann dieser Prozess in etwa folgendermaßen beschrieben werden:

Die aus der Außenwelt über die fünf Sinne eingehenden Signale werden von der Großhirnrinde zu einem inneren Bild der Welt komponiert. Aktuelle Situationen werden vom Zentrum der emotionalen Intelligenz, der Amygdala, dem Hippocampus und dem Gyrus cinguli, mit gespeicherten Erfahrungen aus früheren Zeiten verglichen und bewertet. Wird eine Gefahrensituation festgestellt, kommt es zur Freisetzung eines Stresshormons. Das zweite vom Zentrum der emotionalen Intelligenz aktivierte Alarmsystem im Hirnstamm bewirkt eine Alarmierung des Herz/Kreislauf-Systems – also eine Körperreaktion – und deren Umsetzung in Handlung. Die Bewertung und Schaltzentrale zur Durchführung von Handlungen findet auch in weniger spektakulären Fällen im Frontalhirn, dem Zentrum für kognitives Denken und Entscheiden statt. Psychologisch gesprochen, trifft in der Entscheidungssituation ein gewohntes, altes Schema (Konzept) auf eine Realität, die neu oder verändert ist – hierdurch entsteht eine "kognitive Dissonanz". Dabei wird das Fremde vorerst einmal als potentiell bedrohlich empfunden. In der Reaktion findet im Gehirn eine äußerst hohe Aktivität – Wachsamkeit, blitzschneller Vergleich des alten mit dem Neuen statt, der in der Konsequenz die Chance zur Umdeutung enthält oder das Zurückfallen ins Alte erlaubt.

Entschieden wird letztendlich immer aufgrund der je spezifischen, individuellen Vorerfahrung des Betreffenden, anders gesagt: dadurch, welches Rollenrepertoire dem Einzelne in der gegebenen Situation zur Verfügung steht – die so genannten Copingstrategien. Er kann beim Altbewährten bleiben oder kreative Lösungen aus dem ihm zur Verfügung stehenden Erfahrungsschatz entwickeln. Er kann auf alte Situationen neu und auf neue Situationen adäquat reagieren (Kreativitätsformel, Jakob Levy Moreno). Das Rollenrepertoire kann durch persönlichkeitsbildende Maßnahmen erweitert werden, denn klar ist, dass sich ein breites Spektrum von Rollenflexibilität auf Entscheidungsprozesse positiv auswirkt.

Der Prozess des Wahrnehmens, des Bewertens, des Entscheidens und Handelns hängt also, ebenso in der psychologischen wie in der neurophysiologischen Betrachtung, von vielen subjektiven Faktoren ab – und überraschenderweise zeigt sich, dass man die-



sen subjektiven Prozess nicht verhindern kann, selbst wenn es gewünscht werden sollte.

Selbst die begrüßenswerte Objektivierung eigener Entscheidungen am Berg aufgrund von vorgegebenen Prozeduren wie in den eingangs erwähnten "strategischen Methoden" können den subjektiven Prozess also niemals gänzlich eliminieren.

Der subjektive Anteil muss daher immer mitgedacht (und ausgebildet) werden – so besteht immerhin die Möglichkeit, Entscheidungsprozesse in kritischen und weniger kritischen Situationen durch höchstmögliche Kenntnis der eigenen persönlichen Reaktionsmuster konstruktiv mitzugestalten.

Dem allerdings steht die Tendenz entgegen, Komplexität zu reduzieren. Es lohnt sich, hierzu noch einmal Damasio anzuführen: "Immer wenn ich eine Entscheidung vorteilhaft nenne, meine ich die grundlegenden persönlichen und sozialen Ergebnisse, etwa das Überleben des Individuums und seiner Angehörigen, die Sicherung des Heims, die Erhaltung der körperlichen und geistigen Gesundheit, des Arbeitsplatzes und der finanziellen Situation sowie die Bewahrung der Stellung in der sozialen Gruppe." Zu dieser Aussage kommt er aus der Erfahrung, dass der persönliche und unmittelbare soziale Bereich immer am engsten mit unserem Schicksal verknüpft ist und gleichzeitig auch die größte Ungewissheit und Komplexität birgt.

Der psychologische Prozess, der bei Entscheidungen beobachtet werden kann, zeigt, dass Menschen sich zwischen verschiedenen Handlungsvarianten entscheiden müssen, die immer potentiell das Risiko des Verlustes (z.B. des Verlustes von Anerkennung, Status oder Liebe) bergen und/oder die Angst vor Veränderung (etwa vor der Ungewissheit des Neuen u.ä.) mit sich bringen.

Der Bergführer, der im Gelände einem breiten Spektrum an Entscheidungskriterien gegenübersteht, hat das Bedürfnis und natürlich auch die Notwendigkeit, diese Komplexität zu reduzieren. Eine souveräne Persönlichkeit mit Führungsqualitäten wird in der Lage sein, diese Komplexität als Ganzes und in ihren Einzelteilen wahrzunehmen und zu erkennen, und dann, aufgrund der eigenen Intuition und Erfahrung, die Prägnanztendenz wahrzunehmen, nach der sie dann bewertet, entscheidet und handelt.

Die Bedeutung von Führungsqualität

Der Bedeutung der Führungskompetenzen müsste eigentlich ein eigener Artikel gewidmet sein. Nur eine der wichtigsten Eigenschaften sei hier hervorgehoben: In Gefahrensituationen ist besonders die Souveränität wichtig, in der ein Bergführer seine Entscheidungen fällen kann – ob er zum Beispiel der Verführung von und durch heimliche Gruppenführer, der so genannten "Alphatiere", widerstehen kann ("Kumm, des mach ma schon."), wie abhängig er in seinem Selbstwertgefühl von Zuschreibungen

durch Gruppenmitglieder ist ("Geh du Weichei!") oder wie stabil er in seinem sozialen Netzwerk verankert ist ("Da san ma schon a bissal enttäuscht von dir!").

Es seien noch einige der wichtigsten Rollendilemmata in Führungssituationen erwähnt:

Gleichbehandlung aller oder Eingehen auf den Einzelfall, Gesamtverantwortung versus Einzelverantwortung, Konkurrenz oder Kooperation, Zielorientierung oder Verfahrenorientierung, Selbstorientierung oder Gruppenorientierung.

All diese Elemente müssen in einer den aktuellen Anforderungen gerecht werdenden Lawinenfachausbildung beachtet werden.

Auf den Punkt

Es lässt sich zusammenfassen, dass der derzeitige Ausbildungsstandard der Lawinenfachausbildung der staatlich geprüften Österreichischen Berg- und Skiführer eben diesen neuesten lerntheoretischen Forschungen in ausreichender Weise gerecht wird. Neben der Theorie-Praxis-Verknüpfung, der Beachtung des sozialen Lernens in der Gruppe, dem Lernen am Modell (Vorbildlernen nach dem Mentoringprinzip) und der Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenz kommt auch die fundierte technisch-theoretische Ausbildung – die das Lehren der strategischen Methoden beinhaltet – nicht zu kurz.

Wie gezeigt, greift eine Entweder/Oder-Diskussion für die Anwendung strategischer Methoden zur Lawinenbeurteilung zu kurz. Vielmehr sind sie – nicht mehr, aber auch nicht weniger – wichtige integrierende Bestandteile des gesamten Ausbildungsspektrums, was auch die Justiz in ihren Anmerkungen zum "maßgerechten Bergführer" (Jahrbuch für alpine Sicherheit) festgestellt hat. Gleichwohl spielen die Strategien für die Bergführer nicht die Hauptrolle.

Wenn man bedenkt, dass der Lawinenlagebericht, der Grundlage und Ausgangspunkt für alle Laien, Anwender im Alltag und Experten ist, auch von Menschen gemacht wird, die letztendlich die gleichen – in diesem Artikel ausgeführten – menschlichen Voraussetzungen für die Erstellung der Lawinenwarnstufen haben, wird es noch deutlicher, dass die letzte Entscheidungsinstanz nur die sich im Gelände aufhaltende verantwortungsbewusste Führungsperson sein kann. Diesem Bergführer muss auch weiterhin die bestmögliche Ausbildung zuteil werden können, er braucht das umfassende Bewusstsein über Risiken und Unsicherheiten und eine große Portion persönliche Souveränität. Im Zweifelsfall entscheidet sein Urteil über Ansehen einer Berufsgruppe, einer ganzen Touristenregion, über Arbeitsplätze, an erster Stelle aber über die Sicherheit seiner Begleiter.

Fotos: Bergmann, Archiv Henry